

„Ich brachte euch in ein fruchtbares Land, dass ihr äßet seine Früchte und Güter. Aber als ihr hineinkamt, machtet ihr mein Land unrein und mein Eigentum mir zum Greuel. Die Priester fragten nicht: Wo ist Gott, der HERR?, und die Hüter des Gesetzes achteten meiner nicht, und die Hirten des Volks wurden mir untreu, und die Propheten weissagten im Namen des Baal und hingen den Götzen an, die nicht helfen können. Darum muss ich noch weiter mit euch und mit euren Kindeskindern rechten, spricht der HERR“. Jeremia 2,7-9

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Jetzt, beim Schreiben dieser Zeilen am 23. August 2006 ist Waffenruhe im Nahen Osten. Ob sie hält, weiß zurzeit niemand. Dass eine internationale Friedentruppe im Libanon stationiert werden soll, ist für manchen wohl ein Zeichen der Hoffnung. Es wird dann wenigstens bzw. hoffentlich nicht gekämpft. Für die Zeit der Waffenruhe werden keine unbeteiligten Zivilisten getötet. Die Flüchtlinge im Libanon und in Israel können wieder in ihre Häuser zurückkehren – wenn sie denn noch stehen. Aber wie kann diese Waffenruhe wenigstens zu einem Waffenstillstand werden? Direkte Gespräche zwischen den Kriegsparteien gab es ja bisher nicht. Ein Frieden im Nahen Osten ist noch weit entfernt. Und ob es einen echten Friedenwillen gibt, muss sich erst noch zeigen. Unter dem Eindruck dieses wenn auch kurzen so doch vor allem für die libanesische Bevölkerung folgenschweren Krieges, habe ich am 13. August im Gottesdienst über den Propheten Jeremia gepredigt. Seine eindringlichen Worte an das Volk Israel vor gut 2600 Jahren verknüpfen sich unweigerlich mit dem Zeitgeschehen heute. Im folgenden Texte aus dem Gottesdienst vom 13. August 2006:

Zur BEGRÜSSUNG: Über 2500 Jahre ist es her, da hat Jeremia diese Worte gesprochen. Im Namen Gottes hat er gesprochen und die Zustände in seinem Land, in seinem Volk Israel beklagt. Er hat diese Worte nicht in seinem eigenen Namen gesprochen. Er war ein Prophet. Gott hat ihn berufen, Gott spricht durch ihn. Wenn wir heute diese Worte hören, dann müssen wir an den Krieg denken, der im Land Israel und Palästina und Libanon Leben vernichtet, der verletzt und tötet und zerstört. Und wieder von neuem stellt sich die Frage: Warum können die Menschen, die den Nahen Osten bevölkern, nicht in Frieden miteinander leben? Warum geht es dort nicht und warum geht es woanders nicht? Auf dem Balkan nicht und im Kaukasus nicht? In vielen Ländern Afrikas nicht und in Afghanistan und im Irak nicht? Warum nicht und was hat dies mit uns selbst zu tun?

PREDIGTTTEXT Jeremia 1,4-10 (Die Berufung des Jeremia): ⁴ Und Wort Gottes geschah zu mir: ⁵ Ich kannte dich, ehe ich dich im Mutterleibe bereitete, und sonderte dich aus, ehe du von der Mutter geboren wurdest, und bestellte dich zum Propheten für die Völker. ⁶ Ich aber sprach: Ach, HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung. ⁷ Der HERR sprach aber zu mir: Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete. ⁸ Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der HERR. ⁹ Und der HERR streckte seine Hand aus und rührte meinen Mund an und sprach zu mir: Siehe, ich lege meine Worte in deinen Mund. ¹⁰ Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche, dass du ausreißen und einreißen, zerstören und verderben sollst und bauen und pflanzen.

PREDIGT: Liebe Gemeinde! Schwer ist es, ein Prophet zu sein. Es ist ein hartes Los. Jeremia kann davon ein Klagelied singen. Obwohl er nicht will, beruft Gott Jeremia zum Propheten: „Ach, HERR, ich taue nicht zu predigen; denn ich bin zu jung.“ Aber diesen Einwand lässt Gott nicht gelten. „Sage nicht: »Ich bin zu jung«, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete.“ Wohin er gehen will und was er denken und sagen will kann sich Jeremia nicht aussuchen. Er muss und er soll dorthin gehen wohin Gott ihn sendet und predigen und sagen, was Gott ihm aufgibt zu sagen. Und dies sind durch und durch unangenehme Sachen. Man kann wohl mit Recht sagen, dass Jeremia ein Unheilsprediger ist. Unheil hat er seinem Land, seinem Volk und seinen Königen zu verkünden. Ein Amt hat ihm Gott aufgegeben, an dem er nahezu zerbricht:

„HERR, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. ⁸ Denn so oft ich rede, muß ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muß ich rufen. Denn des HERRN Wort ist

mir zu Hohn und Spott geworden täglich. ⁹ Da dachte ich: Ich will nicht mehr an ihn denken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, in meinen Gebeinen verschlossen, daß ich's nicht ertragen konnte; ich wäre schier vergangen. ¹⁴ Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren bin; der Tag soll ungesegnet sein, an dem mich meine Mutter geboren hat! ¹⁵ Verflucht sei, der meinem Vater gute Botschaft brachte und sprach: »Du hast einen Sohn«, so dass er ihn fröhlich machte! ¹⁶ Der Tag soll sein wie die Städte, die der HERR vernichtet hat ohne Erbarmen. Am Morgen soll er Wehklage hören und am Mittag Kriegsgeschrei, ¹⁷ weil er mich nicht getötet hat im Mutterleibe, so dass meine Mutter mein Grab geworden und ihr Leib ewig schwanger geblieben wäre! ¹⁸ Warum bin ich doch aus dem Mutterleib hervorgekommen, wenn ich nur Jammer und Herzeleid sehen muss und meine Tage in Schmach zubringe!“ (Jeremiah 20,7-18 i. A.)



Hart ist es für Jeremiah Gottes Prophet zu sein. Es macht ihn einsam, es bringt ihm Spott und Verfolgung. Er wird gefangen genommen, er wird gefoltert, weil er sagt, was er sagen muss. Hören wir, was er durch Gott genötigt, seinem Volk sagen muss:

„¹² Und der HERR sprach: Weil sie mein Gesetz verlassen, das ich ihnen vorgelegt habe, und meinen Worten nicht gehorchen, auch nicht danach leben, ¹³ sondern folgen ihrem verstockten Herzen und den Baalen, wie ihre Väter sie gelehrt haben, ¹⁴ darum spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Siehe, ich will dies Volk mit Wermut speisen und mit Gift trinken. ¹⁵ Ich will sie unter Völker zerstreuen, die weder sie noch ihre Väter gekannt haben, und will das Schwert hinter ihnen her schicken, bis es aus ist mit ihnen. ¹⁶ So spricht der HERR Zebaoth: Gebt acht und bestellt Klageweiber, dass sie kommen, und schickt nach denen, die klagen können, ¹⁷ dass sie herbeieilen und um uns klagen, dass unsre Augen von Tränen rinnen und unsre Augenlider von Wasser fließen.“ (Jeremiah 9,12-17)

Eine gute Zeit, bevor Nebukadnezar von Norden her Israel erobert und einen großen Teil des Volkes nach Babylon ins Exil führen wird, da kündigt Jeremia dies schon an: „¹² Kann man Eisen zerbrechen, Eisen und Kupfer aus dem Norden? ¹³ Ich will dein Gut und deine Schätze zum Raube geben als Lohn für alle deine Sünden, die du in deinem ganzen Gebiet begangen hast, ¹⁴ und will dich zum Knecht deiner Feinde machen in einem Lande, das du nicht kennst; denn es ist das Feuer meines Zorns über euch angezündet.“ (Jeremiah 15:12-14)

Jeremia, so scheint es, ist das Gewissen eines ganzen Volkes, das gewissenlos geworden ist. Er ist ein unbestechlicher Vertreter der göttlichen Moral, des göttlichen Rechts. Die Thora, die gute Weisung Gottes, sie ist bekannt, sie ist offenbar, aber man biegt sie hin und her, so wie man es braucht. Lieber folgt man Opferriten und anderen religiösen Zeremonien, als dass man sein Herz für Recht und Gerechtigkeit, für Mitgefühl und Güte öffnet. Man ist wohl religiös, aber das Herz ist aus Stein.

Aber es wird eine Zeit kommen, nachdem Israel ver-

streut wurde, da wird es anders sein. Trotz allem Unheil, dass er ankündigt, hat Jeremia noch eine Hoffnung: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der HERR, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen. Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein.“³⁴ Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen: »Erkenne den HERRN«, sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, klein und groß, spricht der HERR; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.“ (Jeremiah 31,31-34)

Ja, nach der Zeit, die von Unheil, von Krieg, von Hunger und Verschleppung gezeichnet ist, danach kommt eine andere Zeit. Danach wird Israel Hirten haben, die das Volk recht führen und das Gesetz Gottes befolgen: Gerechte Hirten. Ja in dieser Zukunft, da wird das Gesetz Gottes nicht etwas sein, was in einem Buch steht, Papier sozusagen, das geduldig ist, sondern das Recht Gottes wird im Herzen eines jeden Menschen lebendig sein. Und jeder Mensch wird dann Gott erkennen aus eigenem Vermögen.

Das Volk Israel ist damals aus dem Exil Babylons wirklich wieder zurückgekehrt in das Land Israel. Das Volk Israel ist sogar nach nahezu 2000 Jahren nach der Tempelzerstörung im Jahr 70 und der Vertreibung im Jahre 130 wieder in sein Land zurückgekehrt. Aber hat sich die Hoffnung Jeremias auf ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit erfüllt?

Seit der Staatengründung Israels im Jahr 1948 ist Krieg im Nahen Osten, mal mehr; mal weniger. Gibt es keinen Ausweg aus der Spirale von Tod und Vergeltung, von Besetzung und Vertreibung?

Warum will eine Versöhnung im Nahen Osten nicht gelingen? Ich will und kann hier keine politische Analyse geben. Aber es gibt durchaus Stimmen, die sagen, dass man mit gesundem Menschenverstand weiter kommen würde. Aber was derzeit geschieht, ist, dass jede Seite mehr und mehr versucht seine Maximalforderungen durchzusetzen. Da ist auf der einen Seite die Maximalforderung, dass das jetzige Israel heiliges Land ist, Israel von Gott zum ewigen Besitz gegeben und zu diesem heiligen jüdischen Land gehören auch noch Gebiete, die jetzt von Israel besetzt sind, etwa das Westjordanland und auch noch weitere Gebiete. Die Palästinenser, die dort lebten haben keine Rechte an diesem Land. Und auf arabischer Seite fordern Extremisten weiterhin, Israel zu vernichten und ins Mittelmeer zu treiben. Maximalforderungen, die das Existenzrecht des jeweils anderen in Frage stellen. Und ein Krieg, wie er derzeit geschieht, scheint verhängnisvoller Wei-

se gerade denen, die solche Extremforderungen stellen, in die Arme zu spielen. Er fordert das Leben vieler Zivilisten und auch Soldaten und er vertieft den Hass. Kann Israel sich so Frieden erkämpfen?

Wie kommt man aus diesem verhängnisvollen Kreislauf gegenseitiger Vernichtungsandrohung hinaus? Der Schlüssel zu allem scheint darin zu liegen, zu lernen mit dem anderen, der mir sonst fremd, ja sogar feindlich gegenüber steht, mit ihm zu lernen mitzufühlen. Der Schlüssel scheint darin zu liegen, dass wir keine harten Grenzen ziehen. Grenzen, die einen Unterschied machen in meiner Solidarität, in meinem Mitgefühl. Grenzen, die Recht und Gerechtigkeit nur für diejenigen, die diesseits der Grenze leben gelten lassen, aber nicht für die jenseits der Grenze. Mitgefühl kann an diesen Sippengrenzen, Volksgrenzen, kulturellen Grenzen nicht halt machen. Jesus hat das in radikaler Weise zum Ausdruck gebracht, als er von der Feindesliebe sprach.

Der Nahe Osten, Israel und Libanon, Afrika, Irak und Afghanistan, Tschetschenien im Kaukasus, sie mögen weit weg sein von uns. Der Balkan, auf dem sich immer noch Völker und Religionen unversöhnlich gegenüberstehen, ist schon näher. In Deutschland haben wir glücklicherweise derzeit keinen Krieg. Aber auch bei uns gibt es diese harten Grenzen, an deren Linien sich Konflikte entzünden. Aus Afrika versuchen tausende Flüchtlinge in die EU zu kommen. Wir sehen gerade beinahe täglich die Boote mit nahezu verdursteten Flüchtlingen, die oft nur mit letzter Not die Küste der Kanarischen Inseln oder auch das spanische oder italienische Festland erreichen. Haben diese Menschen weniger Lebensrecht als jeder einzelne von uns? Von wem haben wir das Land, den Boden auf dem wir leben erhalten, so dass wir behaupten können, er gehört allein uns? Und werden diese Menschen, die in Afrika, Lateinamerika und in Asien in oft bitterster Armut leben nicht von den Konzernen ausgebeutet, die einen guten Teil unseres Wohlstands erwirtschaften?

Jeremia war vor 2600 Jahren in Israel das quälende Gewissen, das sich nicht mundtot machen ließ. Es war das lebendige, unkorumpierbare Gewissen, das sich zu Worte meldete, obwohl und weil die Meisten es nicht hören wollten. Bis heute ist diese Stimme Jeremias nicht verklungen. Seine Hoffnung auf Recht und Gerechtigkeit für alle, seine Hoffnung auf Frieden für alle, seine Hoffnung auf ein lebendiges Herz und ein lebendiges Gewissen in jedem ist bis heute lebendig. Letztlich ist es wohl so: Ohne den prophetischen Geist Jeremias lässt sich eine menschliche Welt nicht vorstellen. Geben wir diesem Geist Jeremias eine Heimat hier und bei uns selbst.

Stefan Matthias

Bild: Werner Kuske: Schmerzensmann